

«Ich war Opfer meines eigenen Drucks»

Er gehört seit Jahren zu den festen Grössen der nationalen Musikszene. Im Interview spricht Andres Andrekson alias Stress über sein neues Album, Künstlerkollegen, Druck, Spass und den grossen Lerneffekt.

Mit Andres Andrekson alias Stress sprach Franco Brunner

Herr Andrekson, Sie sagten einmal, dass Sie jeweils mit dem Anspruch an ein neues Album herangehen, es möglichst noch besser zu machen als das vorherige. Demnach ist «Stress» also Ihr bestes Album?

Andres Andrekson: Nun, wenn ich auf das letzte Album «Renaissance II» zurückschaue, glaube ich, dass es noch nicht einheitlich genug war. Wir hatten vielleicht etwas zu viel ausprobiert nur um des Versuches willen. Mit anderen Worten, es hat für mich am Ende des Tages nicht immer Sinn gemacht. Wir hatten zwar immer unheimlichen Spass, die Songs live zu spielen. Doch das Album als eigentliches Werk war aus meiner Sicht nicht gut genug.

Das klingt jetzt aber gerade reichlich selbstkritisch.

Ich denke, das muss man sein, wenn man sich weiterentwickeln will. Ohne eine gewisse Portion Selbstkritik kannst du nicht besser werden. Und ich wusste schon damals, dass ich es noch besser machen kann.

Ach ja?

Ja. Ich wusste aber auch, dass ich mich dafür neu arrangieren musste und ich glaube, dass ich es dieses Mal geschafft habe.

«Wir haben unseren Spass»

Gehört zu diesem neuen Arrangement auch die Tatsache, dass Sie auf «Stress» mit rund zehn anderen Gast-Künstlern zusammenarbeiten?

Es ist ja nicht so, dass wir das ganze Album mit all diesen Leuten gemeinsam gemacht hätten.

Nicht? Wie ist es denn?

Die eigentliche Arbeit an den Songs habe ich gemeinsam mit dem Komponisten und Musikproduzenten Fred Herrmann sowie unserem Team bereits im Vorfeld getan. Wir haben alle Lieder geschrieben und eingespielt und uns erst dann nach der passenden Unterstützung umgesehen. Wir hatten zum Beispiel einen Song und sagten uns, okay, hier brauchen wir vielleicht ein wenig mehr Rosarot, also fragen wir Nicole Bernegger an, ob sie Zeit und Lust hätte. Bei einem anderen Stück benötigen wir noch etwas mehr Dunkelgrau, also rufen wir Noah Vera-



«Jeder arbeitet ein wenig anders als der andere»: Stress hat sein neues Album «Stress» auf den Markt gebracht.

Bild Yanik Bürkli

guth an. Was ich damit sagen will, ist, dass die Songs alle schon da waren, bevor wir die Sänger angefragt hatten.

Wollten Sie auch mehr musikalische Vielfältigkeit erzielen?

Im Gegenteil. Für mich ist «Stress», wenn man das so sagen kann, musikalisch viel weniger vielfältig als noch «Renaissance II». Ich empfinde dieses Album als weitaus kompakter. Es herrscht aus meiner Sicht Einheit. Vielfältig kann das jedoch trotzdem sein. Emotional vielfältig. Und genau das ist es, was ich erreichen wollte.

Kommen wir zurück auf die Gastsänger. Die Zusammenarbeit mit Sway Clarke, mit dem Sie «Noir» und «Love You When I'm High» eingespielt haben, entstand, nun ja, sagen wir einmal auf eine etwas ungewöhnliche Art und Weise.

(lacht) Ja, ich war in New York in einem Musikstudio, als mir zwei Produzenten nebenbei ein Stück von Sway vorgespielt haben. Als ich den Song respektive diese Stimme gehört hatte, wollte ich unbedingt wissen, wer das ist. Da hiess es, das sei so ein Typ aus Toronto, der in Berlin lebe. Und da mir die Produzenten gerade keinen Kontakt von Sway geben konnten, ging ich einfach mal auf Facebook und schrieb ihm, dass ich gerade seinen Killer-Song vorgespielt bekommen hätte und ich unbedingt mit ihm arbeiten wolle. So fing es an. Danach haben wir uns ein paar Mal über

Skype unterhalten, bevor er in die Schweiz kam und wir die Songs einspielten.

Neben Sway Clarke musizieren Sie auf «Stress» unter anderem auch noch mit Nicole Bernegger, Evelinn Trouble, Bastian Baker, M.A.M. und Noah Veraguth. Wie machen Sie das denn auf der im nächsten Jahr beginnenden Clubtour? Sie können ja wohl kaum immer alle Künstlerkollegen mitnehmen.

Ich habe einen Sänger in meiner Gruppe und ich habe Caroline (langjähriges Bandmitglied von Stress; Anmerkung der Redaktion). Insofern finden wir jeweils schon eine passende Lösung, die Lieder live zu singen. Denn natürlich können nicht immer alle, die auf dem Album mitgewirkt haben, bei den Konzerten mit dabei sein. Doch mit den Boys, und damit meine ich hauptsächlich M.A.M., Noah und Bastian, wird sich ganz bestimmt die eine oder andere Möglichkeit ergeben. Denn wenn wir jeweils irgendwo in der Nähe eines Konzertortes des anderen sind, gehen wir hin und machen was gemeinsam und haben unseren Spass.

Apropos Spass. Beim Hören von «Stress» entsteht der Eindruck, dass Sie mit so viel Spass und Freude Musik machen wie schon lange nicht mehr. Ist das so? Haben Sie gerade mehr Spass als auch schon?

Das ist tatsächlich so, und ich kann Ihnen auch sagen weshalb. Früher war

ich sozusagen das Opfer meines eigenen Drucks. Aufgrund dieses mir selbst auferlegten Drucks konnte ich es vielleicht nicht immer so geniessen, wie ich es gerne getan hätte. Ich habe auch gelernt, dass jeder ein wenig anders arbeitet als der andere, und das haben wir auf dem neuen Album auch respektiert und zugelassen. Dementsprechend waren wir mit viel mehr Spass und Freude bei der Arbeit, und das spürt man. Denn der Druck ist respektive war für mich stets kontraproduktiv. Ich weiss, dass ich alles gebe und immer versuche, das Beste herauszuholen. Und dieses Wissen reicht.

«Von jeder Person, die man trifft, lernt man etwas»

Zum Schluss noch eine vielleicht etwas seltsam anmutende Frage. Wollen Sie sich mit «Stress» aus dem Musikgeschäft verabschieden?

Ich glaube nicht. Weshalb fragen Sie?

Es ist ein grosses Werk. Ein Werk, auf dem Sie verschiedene Wegbegleiter um sich scharren. Ein Werk, auf dem Ihr Alter Ego Billy Bear wieder aufersteht und

Sie mit Songs wie «95» auf den Anfang Ihrer Karriere zurückblicken. Und ein Werk, das mit «Future» mit einem Lied schliesst, bei dem mit Mimiks, M.A.M., Lo & Leduc und Arma Jackson die nächste Generation der Schweizer Rap-Szene mitwirkt. Irgendwie klingt alles doch nach Abschied und Wachübergabe.

Wenn man das so hört, könnte dieser Eindruck tatsächlich entstehen. Aber am Ende des Tages ist es für mich vielmehr eine ganz grundsätzliche Einstellungssache als die Frage nach Abschied oder nicht. Ich bin der festen Überzeugung, dass man alles, was man tut, so tun soll, als ob es möglicherweise das letzte Mal sein könnte. So war es auch beim Album. Deshalb war es für mich zum Beispiel wichtig, auch die jüngeren Rapper miteinzubeziehen. Aus meiner Sicht wird die junge Kultur unterschätzt. Ich habe so viel Respekt vor diesen jungen Künstlern. Und ja, vielleicht wollte ich auch so etwas wie eine Brücke zwischen den Generationen schlagen. Gemeinsam und mit dem Zulassen verschiedener Einflüsse entsteht in der Regel immer etwas Besseres, als wenn jeder nur sein eigenes Ding macht. Denn so viel steht, zumindest für mich, fest. Man kann immer vom anderen lernen. Von jeder einzelnen Person, die man trifft, lernt man etwas. Mal mehr, mal weniger. Aber irgendetwas bleibt immer zurück.

Stress: «Stress» (Universal Music)

Hommage an den Anthropologen Adolf Portmann

In Basel hatte «Schweigen im Wald», die neue Produktion von Capri Connection, Premiere. Im Fokus des Abends stand Adolf Portmann.

Von Alfred Ziltener

Basel. – An einem nächtlichen Teich beginnt «Schweigen im Walde», die neue, in der Kaserne Basel uraufgeführte Theaterarbeit der Gruppe Capri Connection. Zunächst ist nur der Pianist Stefan Wirth zu sehen, der musikalisch die Geräusche der Nacht und des frühen Morgens evoziert. Die entsprechenden Angaben werden als Übertitelung eingeblendet. Auf die «Musik des Teichs» – repertierte ein-

fache Figuren, die sanften Wellenschlag andeuten – folgt der «Chor der Frösche»; schliesslich ist als erster Vogel der Teichrohrsänger zu hören. Es ist Musik von Olivier Messiaen, dem Komponisten, der Hunderte von Vogelstimmen aufgezeichnet hat. Passagen aus seinem «Catalogue d'oiseaux», von Wirth virtuos gespielt, begleiten den Abend.

Entscheidungen treffen

Die aufgehende Sonne beleuchtet das traumhaft schöne Bühnenbild des Bündners Duri Bischoff: Sanft fällt der Sandboden durch (unsichtbaren) Wasser ab, das von Schilf gesäumt wird. Grasbüschel gehen über in Sträucher und Nadelholz. Doch dieses Natur-Idyll ist künstlich konstru-

iert. Es liegt auf einem hüfthohen, riesigen Tisch mit vielen Rundungen und Einbuchtungen, die es den Darstellern erlauben sich zwischen den Pflanzen zu bewegen. Der Sonnenaufgang wird sichtbar mit dem Lichtregler erzeugt. Damit setzt Bischoff ein Grundthema von «Schweigen im Walde» ins Bild: Die «Natur» – unser Bild von ihr und unser Umgang mit ihr – ist eine historisch und sozial bedingte Konstruktion. Unser Begriff von «Natur» als letztlich besserem Gegensatz zur Gesellschaft wurzelt in der Naturverklärung der Goethe-Zeit. Dafür steht ein Text des mit Goethe bekannten Schweizers Johann Georg Tobler, der die Natur als gottähnliche Allerschafferin besingt. Im Fokus des Abends steht aber der 1982 verstor-

bene Basler Biologe und Anthropologe Adolf Portmann. Er gehörte zu den bekanntesten Wissenschaftlern der Schweiz, dank seinen populären wissenschaftlichen Radiosendungen, (die heute bei Youtube nachgehört werden können). Er vertrat gegen die herrschenden darwinistischen Ansätze eine ganzheitliche Betrachtung der Natur, die er mit liebevoller Beobachtung untermauerte.

So zeigte er gegen die These, der Gesang der Vogelmannchen sei ein Mittel Weibchen anzulocken, dass die Vögel im Herbst am schönsten singen, also gerade nicht zur Paarungszeit. Er sah darin eine «Selbstdarstellung», eine Aussage gegenüber der Umwelt, und damit ein Zeichen dafür, dass jedes Tier über das Wirken von Trieb und

Instinkten hinaus fähig sei autonome Entscheidungen zu treffen.

Humor und anrührende Poesie

Der junge Schauspieler Jonas Gyax verkörpert Portmann und trifft dabei sehr genau dessen sprachlichen Duktus. Es ist ein Vergnügen den erkenntnisreichen, sprachlich ausgefeilten Texten des Forschers zu folgen. Susanne Abelein und Bettina Grahs spielen mit Witz britische Ornithologinnen und verschiedene Tiere, führen ein überdrehtes Balztanz-Duell vor und singen mit Gyax zart, aber etwas brüchig Roberts Schumanns Vertonung von Goethes «Wanderers Nachtlied I und II». Nicht nur hier erhält die Auf-führung neben Erkenntnisgewinn und Humor auch anrührende Poesie.